

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1913**

231 (3.10.1913) Unterhaltungsblatt zum Volksfreund, Nr. 76

Dantons Tod.

Ein Drama in 3 Akten (15 Bildern) von Georg Büchner.

(Schluß) (12. Bild.)

Gefängnis.

Danton an einem Fenster, welches in das nächste Zimmer geht. Camille, Philippeau, Lacroix, Hérault.

Danton. Du bist jetzt ruhig, Zaire.

Eine Stimme (von innen). Am Sterben

Danton. Weißt du auch, was wir jetzt machen werden?

Stimme. Nun?

Danton. Was du dein ganzes Leben hindurch gemacht hast — des vers.

Camille (für sich). Der Wahnsinn saß hinter ihren Augen. Es sind schon mehr Leute wahnsinnig geworden, das ist der Lauf der Welt. Was können wir dazu? Wir waschen unsere Hände. Es ist auch besser so.

Danton. Ich lasse alles in einer schrecklichen Verwirrung. Keiner versteht das Regieren. Es könnte vielleicht noch gehen, wenn ich Robespierre meine Huren (und Couthon meine Waden) hinterließen.

Lacroix. Wir hätten die Freiheit zur Sure gemacht!

Danton. Was war es auch! Die Freiheit und eine Sure sind die kosmopolitischsten Dinge unter der Sonne. Sie wird sich jetzt anständig im Ehebett des Advokaten von Arras prostituieren. Aber ich denke, sie wird die Klytemnestra gegen ihn spielen; ich lasse ihm keine sechs Monate Frist, ich ziehe ihn mit mir.

Camille (für sich). Der Himmel verheißt ihr zu einer beglücklichen fixen Idee. Die allgemeinen fixen Ideen, welche man die gesunde Vernunft tauft, sind unerträglich langweilig. Der glücklichste Mensch war der, welcher sich einbilden konnte, daß er Gott Vater, Sohn und heiliger Geist sei.

Lacroix. Die Esel werden schreien: Es lebe die Republik! wenn wir vorbeigehen.

Danton. Was liegt daran? Die Sintflut der Revolution mag unsere Leichen abfegen, wo sie will, mit unseren fossilen Knochen wird man noch immer allen Königen die Schädel einschlagen können.

Hérault. Ja, wenn sich gerade ein Simson für unsere Sinnbuden findet.

Danton. Sie sind Kainsbrüder.

Lacroix. Nichts beweist mehr, daß Robespierre ein Nero ist, als der Umstand, daß er gegen Camille nie freundlicher war, als zwei Tage vor dessen Verhaftung. Ist es nicht so, Camille?

Camille. Meinnetwegen, was geht das mich an? — (Für sich.) Was sie aus dem Wahnsinn für ein reizendes Ding gemacht hat. Warum muß ich jetzt fort? Wir hätten zusammen mit ihm gelacht, es gewiegt und geküßt.

Danton. Wenn einmal die Geschichte ihre Griffe öffnet, kann der Despotismus noch immer an dem Dufst unserer Leichen ersticken.

Hérault. Wir stanken bei Lebzeiten schon hinlänglich. Das sind Phrasen für die Nachwelt; nicht wahr, Danton, uns gehen sie eigentlich nichts an.

Camille. Er zieht ein Gesicht, als solle er versteinern und von der Nachwelt als Antike ausgegraben werden. — Das verlohnt sich auch der Mühe, Mäulchen zu machen und Not aufzuliegen und mit einem guten Aktent zu sprechen; wir sollten einmal die Masken abnehmen, wir sähen dann, wie in einem Zimmer mit Spiegeln, überall nur den einen uralten, zahlosen, unverwundlichen Schafskopf, nichts mehr, nichts weniger. Die Unterschiede sind so groß nicht, wir alle sind Schurken und Engel, Dummköpfe

Hilfungen beantragen, dann war Bischof damit zu rechnen, daß die bayerische Heimatsgemeinde des verstorbenen Mannes verlangte, ihr die Unterstützungsbüchlein Personen zuzuführen; denn man weigerte sich von Bayern aus, Unterstützungen nach außerhalb zu zahlen. Außer dem Reichs- und Staatsangehörigkeitsgesetz haben wir in Deutschland auch noch ein Reichsgesetz über den Unterstützungswohnsitz. Wer nach demselben innerhalb eines Ortsarmenverbandes nach zurückgelegtem 16. Lebensjahre ein Jahr lang ununterbrochen seinen gewöhnlichen Aufenthalt gehabt hat, erwirbt dadurch in demselben den Unterstützungswohnsitz. Im Sinne dieses Gesetzes galt Bayern bisher als „Ausland“. Erst durch Einführungsgezet über den Unterstützungswohnsitz im Königreich Bayern vom 30. Juni 1913 soll dieses Gesetz auch in Bayern eingeführt werden. Wann dies geschieht, wird durch kaiserl. Verordnung mit Zustimmung des Bundesrats bestimmt. Dann hat Bayern weiter noch ein besonderes Gesetz bezüglich der Verheiratung usw. Um diesem Gesetz ein Schnippen zu schlagen, empfehlen wir den in anderen Bundesstaaten anfalligen Bayern, schon vor der Verheiratung, Erwerbung der Staatsangehörigkeit dortselbst. Geschieht dies nicht, dann muß der Bayer von seiner Heimatsbehörde auch noch ein Verzeichnis zu bringen, wofür er 30—60 Mk. entrichten muß. Dieses Zeugnis braucht der Bayer aber nicht, wenn er vor der Verheiratung die Staatsangehörigkeit in einem anderen Bundesstaat erwirbt, und nachdem dies geschehen, auch noch aus dem bayerischen Staatsverband austritt. Nach dem neuen Reichs- und Staatsangehörigkeitsgesetz muß einem Deutschen von jedem Bundesstaat, in dessen Gebiet er sich niedergelassen hat, auf seinen Antrag die Aufnahme erteilt werden, falls kein Grund vorliegt, der nach dem Freizügigkeitsgesetz die Abweisung eines Neuanziedelnden oder die Verletzung der Fortsetzung des Aufenthalts rechtfertigt. Der Antrag einer Ehefrau bedarf der Zustimmung des Mannes.

Nach dem Freizügigkeitsgesetz können die Gemeinden bestrafte Personen eventl. zurückweisen, ferner Personen, die nicht hinreichende Kräfte besitzen, um sich und ihre nicht arbeitsfähigen Angehörigen den notwendigen Unterhalt zu verschaffen, endlich Personen, die innerhalb des ersten Jahres öffentliche Unterstützung beanspruchen. Nach diesen Bestimmungen hat man schon vielfach Witwen oder von ihrem Manne getrennt lebende Frauen mit minderjährigen, bezw. schulpflichtigen Kindern den Aufenthalt verweigert, ebenfalls Mädchen, die mit unehelichen Kindern anliegen. Hieraus ersehen wir, wie wichtig nicht allein die Erwerbung der Staatsangehörigkeit, sondern auch die des Unterstützungswohnsitzes, also des Heimatrechts, auch für die Frauen ist.

Da sich in Deutschland auch eine große Anzahl Reichsausländer, z. B. Oesterreicher, Schweizer, Dänen, Schweden, Russen usw. befinden, so sind die Fälle vielfach zu verzeichnen, daß sich ein Mädchen oder eine Witwe mit einem Ausländer verheiratet. In diesem Falle erwirbt die Frau mit der Verheiratung die Staatsangehörigkeit des Mannes, d. h. sie wird sofort nach der Verheiratung eine Oesterreicherin, Schweizerin usw. Nach dem Tode des Mannes würde man eine solche Frau, trotzdem sie in Deutschland geboren ist, hernach als „lästige Ausländerin“ ansprechen können. Auch nach dieser Richtung sind schon vielfache ganz rigorose Ausweisungen zu verzeichnen. Hier ist es die Pflicht des Ausländers, vor der Verheiratung die Naturalisation zu versuchen. Den Ausländer kann man aufnehmen, braucht es aber nicht. Vom 1. Januar 1914 wird die Sache auch noch derart erschwert, daß die Einbürgerung in einem Bundesstaat erst erfolgen darf, wenn keiner der übrigen Bundesstaaten Bedenken dagegen erhoben hat. Erhebt ein Bundesstaat Bedenken, dann entscheidet der Bundesrat. Die Bedenken können nur auf Tatsachen gestützt werden, welche die Beförderung rechtfertigen, daß die Einbürgerung das Wohl des Reichs oder eines Bundesstaats gefährden würde. Von dieser Erschwerung bestehen Ausnahmen zu Gunsten der ehemaligen Angehörigen des Bundesstaats, bei dem der Antrag gestellt wird, sowie deren Kinder, Enkel und Personen, die von einem Angehörigen des Staats an Kindesstatt angenommen sind, es sei denn, daß der Antragsteller einem ausländischen Staate angehört; ferner zu Gunsten Ausländer, die im Deutschen Reich geboren sind, wenn sie sich in dem Bundesstaate, bei dem der Antrag gestellt wird, bis zur Vollendung des 21. Lebensjahres dauernd aufgehalten haben und die Einbürgerung innerhalb zweier Jahre nach diesem Zeitpunkt beantragen. Da die Staatsangehörigkeit u. a. auch durch Geburt erworben wird, so ist z. B. ein in Deutschland von österreichischen Eltern geborenes Kind nicht ein deutsches, sondern ein österreichisches.

Die Witwe oder getrennte Ehefrau eines Ausländers hat nach dem neuen Gesetz ein Recht auf Einbürgerung erhalten, sofern sie zur Zeit der Eheschließung eine Deutsche war. Den Antrag auf Einbürgerung muß sie dann bei demjenigen Bundes-

staat stellen, in dessen Gebiete sie sich niedergelassen hat. Vor der Einbürgerung wird die Gemeinde des Niederlassungsortes darüber gehört, ob die Frau einen unbefehlten Lebenswandel geführt hat. Ein Recht auf Einbürgerung haben ferner Deutsche, die als Minderjährige die Reichsangehörigkeit durch Entlassung verloren haben, wenn sie den Antrag innerhalb 2 Jahren nach der Volljährigkeit stellen. Zum Schluß sei noch darauf hingewiesen, daß die Staatsangehörigkeit u. a. verloren geht durch Entlassung. Die Entlassung einer Ehefrau kann nur von dem Mann und, sofern dieser ein Deutscher ist, nur zugleich mit seiner Entlassung beantragt werden. Der Antrag bedarf der Zustimmung der Frau. Auch für Kinder können die Eltern die Entlassung beantragen. Würde der Mutter auf die Sorge für die Person des Kindes ein Verstand gestellt sein, dann bedarf die Mutter zu dem Antrag auf Entlassung des Kindes, der Genehmigung des Verstandes.

Wir haben die für die Frauen wichtigsten Bestimmungen über die Staatsangehörigkeit usw. herangezogen, damit die Frauen mitdarauf achten können, daß den einzelnen Familien aus den gesetzlichen Bestimmungen keinen Schaden erwächst.

Kleine Nachrichten.

\* Eine Frauenkonferenz tagte dieser Tage für den schlesischen Agitationsbezirk Langenbielau in Freiburg i. Schl. — Die Konferenz war von 39 Delegierten besetzt. Es sprachen die Genossin Biele über Kindererziehung und Jugendbewegung und die Sekretärin für Schlesien, Genossin Wulff, über die Frage wie die Frauen am besten für die sozialistische Agitation zu gewinnen seien. An beide Vorträge knüpfte sich eine lebhaft ausgeführte Diskussion. Die Debatte gab ein trübes Bild von den Zuständen, unter denen das schlesische Proletariat zu leben hat. — Großindustrielle und großagrarische Ausbeutungsformen lassen schwer auf der armen Bevölkerung. Trotz der Riesengewinne der schlesischen Industrie, die meist einen feudalen Charakter hat, ist die Lage der Arbeiter erbärmlich. Das fühlen besonders die Frauen, die einen Einblick in die sozialistische Bewegung gewonnen haben. Bittere Klagen über Teilnahmslosigkeit weiter Arbeiterkreise und über unveränderte Abneigung der Frauen gegen die sozialistische Aufklärungsarbeit kamen zum Ausdruck. Auch das Schnapsdel wurde lebhaft diskutiert. Viele Arbeiter, selbst solche, die aufzuklärt sein wollen, können sich vom Kneipenleben nicht los machen. Auch darüber wurde geklagt, daß die Erziehungsverhältnisse in den Arbeiterfamilien unter großer Interesslosigkeit für das Werden des Nachwuchses litten. Viel sündige hier die zermürbende Arbeitszeit, viel aber auch die Gedankenlosigkeit der Eltern. Die Beratungen liefen darauf hinaus, im verstärkten Maße die Kleinarbeit in der Agitation unter den Frauen zu fördern und mit größter Sorgfalt und Klammfähigkeit den Kindererziehung und die Jugendgewinnung zu betreiben.

Eingegangene Bücher und Zeitschriften.

(Alle hier verzeichneten und besprochenen Bücher und Zeitschriften können von der Parteibuchhandlung bezogen werden.)

Die Lesende, literarische Wochenschrift für das deutsche Volk mit der Beigabe Die Bücher der Lesende, herausgegeben von Theodor Ebe, Preis der 52 Hefte mit den Jahresbüchern jährlich nur 6 Mark, Probenummern auf Wunsch kostenlos durch die Geschäftsstelle der Lesende, Stuttgart, Ludwigstraße 26. Aus dem Inhalt der neuesten Nummer: Der Lindenbaum, Erzählung von Heinrich Seidel; die Flockschaf, Skizze aus dem Seemannsleben von Hermann Horn; Strandung des Fischdampfers „Württemberg“ von Bremen; Gedichte von Julius und Gottfried Keller; Finnische Sprichwörter; Kurzweilige Geschichten. Außerdem enthält die reichhaltige Nummer die Fortsetzung des spannenden Romanens „Tarax Vulva“ von Nikolaus Gogol. Neueingetretene Abonnenten werden die bereits erschienenen Kapitel auf Wunsch nachgeliefert.

Der Arbeiterradfahrer. Organ für die Interessen der Arbeiterradfahrer. Erschienen ist die Nr. 19 des 19. Jahrgangs. Wir nennen aus dem Inhalt: Die bürgerliche Jugendpflege; das Sportberg; Automobil und Straßenraub; Händler gegen Händler; Ullg. Radfahrer-Union und Jungdeutschlandbund; Die Kritik auf dem Radschulmarkt ff.

Deutsche Industrie-Beamten-Zeitung. Zeitschrift für die sozialen Interessen der techn. Privatangestellten, Organ der Bundes der technisch-industriellen Beamten. Erschienen ist die Nr. 39 des 5. Jahrgangs. Aus dem Inhalt: Die Organisation des Patentamtes nach dem Entwurf des Patentgesetzes; Probleme der industriellen Organisationen; Zur Werkmeisterfrage; Aus der Berufspraxis.

und Genies, und das alles in einem; die vier Dinge finden Platz genug in dem nämlichen Körper, sie sind nicht so breit, als man sich einbildet. Schlafen, Verdauen, Kinder machen — das treiben alle; die übrigen Dinge sind nur Variationen aus verschiedenen Tonarten über das nämliche Thema. Da braucht man sich auf die Behen zu stellen und Gesichter zu schneiden, da braucht man sich voreinander zu genieren! Wir haben uns alle am nämlichen Tische fränk geessen und haben Leibgrimmen, was haltet ihr euch die Servietten vor das Gesicht? Schreit nur und greint, wie es euch ankommt. Schneidet nur keine so tugendhaften und so wüsten und so heroischen und so genialen Grimassen, wir kennen uns ja einander, spart euch die Mühe.

Hérault. Ja, Camille, wir wollen uns beieinander setzen und schreien; nichts dummes als die Rippen zusammenzupressen, wenn einem was weh tut. — Grieschen und Götter schrien, Römer und Stoiker machten die heroische Trage.

Danton. Die einen waren so gut Epikuräer wie die andern. Sie machten sich ein ganz beglückliches Selbstgefühl zurecht. Es ist nicht so übel, seine Loga zu drapieren und sich umzusehen, ob man einen langen Schatten wirft. Was sollen wir uns zieren? Ob wir uns nun Lorbeerblätter, Rosenkränze oder Weinlaub vorbinden oder uns nackt tragen?

Philippeau. Meine Freunde, man braucht gerade nicht hoch über der Erde zu stehen, um von all dem wirren Schwanken und Flimmern nichts mehr zu sehen und die Augen nur von einigen großen, göttlichen Linien erfüllt zu haben. Es gibt ein Ohr, für welches das Zneinander-schreien und der Zeter, die uns betäuben, ein Strom von Harmonien sind.

Danton. Aber wir sind die armen Musikanten und unsere Körper die Instrumente. Sind denn die häßlichen Töne, welche auf ihnen herausgepfuscht werden, nur da, um höher und höher dringend und endlich leise verhallend wie ein wollüstiger Sauch in himmlischen Ohren zu sterben?

Hérault. Sind wir wie Ferkel, die man für fürstliche Tafeln mit Ruten tot peitscht, damit ihr Fleisch schmackhafter werde?

Danton. Sind wir Kinder, die in den glühenden Molochsarmen dieser Welt gebraten und mit Lichtstrahlen gefißelt werden, damit die Götter sich über ihr Lachen freuen?

Camille. Ist denn der Aether mit seinen Goldaugen eine Schüssel mit Goldkarpen, die am Tische der seligen Götter steht, und die seligen Götter lachen ewig, und die Fische sterben ewig, und die Götter erfreuen sich ewig am Farbenpiel des Todeskampfes?

Danton. Die Welt ist das Chaos. Das Nichts ist der zu gebärende Weltgott.

(Der Schließer tritt ein.)

Schließer. Meine Herren, Sie können abfahren, die Wagen halten vor der Tür.

Philippeau. Gute Nacht, meine Freunde, legen wir ruhig die große Decke über uns, unter welcher alle Herzen ausglühen und alle Augen zufallen. (Sie umarmen einander.)

Hérault (nimmt Camilles Arm). Freue dich, Camille, wir bekommen eine schöne Nacht. Die Wolken hängen am stillen Abendhimmel wie ein ausglühender Olymp mit verbleichenden, versinkenden Göttergestalten.

(Sie gehen ab.)

(13. Bild.)

Das Zimmer des 1. Bildes.

(Man hört den Lärm des vorbeigehenden Volkes, das die Carmagnole sinat. Eine schrille Frauenstimme ruft!

Sie 'Renemmen' Eine polstige... auch voll... Ein c... n... ein c... n... ein c...

Blah! Blah! Die Kinder schreien, sie haben Hunger. Ich muß sie zurecht machen, daß sie still sind. (Blah!) Julie. Das Volk lief in den Gassen, jetzt ist alles still. Keinen Augenblick möcht ich ihn warten lassen. (Sie zieht eine Pflanze hervor.) Komm, lieber Priester, dessen Amen uns zu Bett gehen macht. (Sie tritt ans Fenster.) Es ist so hübsch, Abschied zu nehmen; ich habe die Türe nur noch hinter mir zuzuziehen. (Sie trinkt.) — Man möchte immer so stehen. — Die Sonne ist hinunter, der Erde Hügel waren so scharf in ihrem Dichte, doch jetzt ist ihr Gesicht so still und ernst, wie einer Sterbenden. — Wie schön das Abendlicht ihr um Stirn und Wangen spielt. — Stets bleicher und bleicher wird sie, wie eine Leiche treibt sie abwärts in der Blut des Aethers; will denn kein Arm sie bei den goldenen Locken fassen und aus dem Strom sie ziehen und begraben? — Ich gehe leise. Ich küsse sie nicht, daß kein Hauch, kein Seufzer sie aus dem Schummer wecke. — Schläfe, schlafe. (Sie stirbt.)

(14. Bild.)

Blah vor dem Gefängnis. Lucile. Es ist doch was wie Ernst daran. Ich will einmal nachdenken. Ich fange an, so was zu begreifen. Sterben — Sterben —! — Es darf ja alles leben, alles, die kleine Mäde da, der Vogel. Warum denn er nicht? Der Strom des Lebens müßte stoclen, wenn nur der eine Tropfen verdunstet würde. Die Erde müßte eine Wunde bekommen von dem Streich. — Es regt sich alles, die Ähren gehen, die Stoclen schlagen, die Leute laufen, das Wasser rinnt, und so alles weiter bis da, dahin! — Nein, es darf nicht geschehen, nein, ich will mich auf den Boden setzen und schreien, daß erschrocken alles stoclt, sich nichts mehr regt. (Sie setzt sich nieder, verhüllt sich die Augen und stößt einen Schrei aus. Nach einer Pause erhebt sie sich.) Das hilft nichts, das ist noch alles wie sonst, die Häuser, die Gasse, der Wind geht, die Wolken ziehen. Wir müssen wohl leiden.

(Einige Weiber kommen die Gasse herunter.)

Erstes Weib. Ein hübscher Mann, der Gerault!

Zweites Weib. Wie er beim Konstitutionsfeste so im Triumphbogen stand, da dacht ich so, der muß sich gut auf der Guillotine ausnehmen, dacht ich. Das war so eine Ahnung.

Drittes Weib. Ja, man muß die Leute in allen Verhältnissen sehen; es ist recht gut, daß das Sterben so öffentlich wird. (Sie gehen vorbei.)

Lucile. Mein Camille! Wo soll ich dich jetzt suchen?

(15. Bild.)

Der Revolutionsplatz. Nacht. (Zwei Genker an der Guillotine beschäftigt.)

Erster Genker (steht auf der Guillotine und singt): Und wenn ich hame geh' Scheint der Mond so schein —

Zweiter Genker. He, holla! Bist bald fertig?

Erster Genker. Gleich, gleich! (Singt): Scheint in meines Ellerbaters Fenster —

Kerl, wo bleibst so lange bei die Menschen?

Sol die Jacke her! (Sie gehen singend ab.)

Und wenn ich hame geh' Scheint der Mond so schein —

Lucile (tritt auf und setzt sich auf die Stufen der Guillotine.) Ich setze mich auf deinen Schoß, du stiller Todesengel. (Sie singt):

Es ist ein Schnitter, der heißt Tod, Hat Gewalt vom höchsten Gott.

Zu lieb: Mäde, die du meinen Camille in Schlaf gelullst, ihn unter deinen Rosen erstickt hast. Du Lotraglocke, die du ihn mi: deiner Wägen Zunge zu Grabe sangst. (Sie singt):

Wie! hunderttausend sind ungezählt, Was nur unter die Sichel fällt. (Eine Patrouille tritt auf.)

Ein Bürger. He, wer da?

Lucile (sinnend und wie einen Entschluß fassend, plötzl. Ich): Es lebe der König!

Bürger: Im Namen der Republik!

(Sie wird von der Wache umringt und weggeführt.)

### Eine Ferienreise.

#### 1. Hamburg.

Endlich ist Hamburg, die deutsche Handelsmetropole, erreicht. Froh entsteigen wir dem Zuge, der uns vom Osten her durch eine wenig bewohnte und öde Gegend in rascher Fahrt an unser Ziel gebracht hat.

Für den Binnenländer hat das Wort Hamburg immer einen besonderen Klang. Hamburg ist die Stadt des Handels und des Weltverkehrs. In ununterbrochener Reihenfolge, im ewigen Wechsel wie die Welt selber, kommen und gehen die Schiffe; von kleinen Barkassen bis zu den größten, gewaltigsten Riesen. Die einen betreiben den Verkehr im Hafen, jen. aber verbinden uns mit den fernsten Teilen unserer Erde. Sie tragen die Erzeugnisse unserer Industrie, geschaffen durch die Kraft und den Fleiß von Millionen starker Hände, rasch hinaus in alle Richtungen der Windrose und bringen dafür, was unsere heimische Erde uns nicht zu geben vermag.

Auf dem breiten Rücken der Elbe, eingeeengt im Zwischen-deck, verlassen von hier aus wohl auch Tausende das Vaterland, froher Hoffnung voll, weit fort das zu finden, was ihnen die Heimat nicht gegeben hat, ein Stückchen Erde, auf dem sie glücklich sein können. Erwartungsvoll zogen sie hinaus. Und wie manche Enttäuschung wartet auch in der Fremde ihrer! Wie viele werden ihr Ziel erreichen?

Schrilles, markdurchdringendes Pfeifen und Hupen und laute Kommandos rufen uns in unjeren Betrachtungen. Hunderte Segel im wirren Durcheinander bringen uns zum Bewußtsein, daß hier keine Zeit zum Träumen ist.

Wir nehmen mit zahlreichen anderen in einem Dampfer Platz, der uns durch das ruheloze Leben des Hafens fahren soll. Und es sind überwältigende Eindrücke, die hier auf den „Provinzler“ einströmen. Benommen, fast ängstlich wird man von dem Getriebe und Getöse, von dem Gassen und Treiben. Bald nach der Abfahrt von der Landungsbrücke der Hamburg-Amerika-Linie wendet sich die Aufmerksamkeit dem im Bau befindlichen „Waterland“ zu. Das Schiff wird auf der großen Werft von Blohm u. Wöhl gebaut und wird mit seinen 278 Meter Länge das größte Schiff der Welt sein. Ein Meisterwerk deutscher Ingenieurkunst und menschlichen Könnens, wird sein Niesenleib eine kleine Stadt beherbergen können. Das „Waterland“ wird den Giganten „Imperator“ in allen Dimensionen noch übertreffen. Wohin auch das Auge bei der Weiterfahrt schweift, überall im Hafen rühren sich tausend geschäftige Hände. Ein überwältigendes Schauspiel! Hunderte von elektrischen Kranen verstärken die Muskelkraft des Menschen ins riesenhafte. Lebendig durch den elektrischen Funken laden und löschen diese eisernen Männer die Schiffe. Ruhig und sicher leisten sie müheles, spielend fast in Tagen das, wozu noch vor wenigen Jahren Wochen nötig waren. Alle Erzeugnisse menschlicher Arbeit, der Werkstatt wie des Bodens, werden hier ein- und ausgeladen. Teure Pelze vom hohen Norden, Kupferbarren, vierkantig, von der neuen Welt; Indien liefert Gewürze, von Australien her kommen für die Damenwelt schöne Federn: Maschinen aller Art, Textilwaren, Kohlen, Erze und tausend andere Gegenstände werden im Schiffsrumpf verstant. „Drüben“ werden Menschen recht bald ihre Bedürfnisse damit befriedigen.

Der Anker liegt der moderne Riese „Kaiserin Auguste Viktoria“. Er gehört der Hamburg-Amerika-Linie. Das Schiff ist 213 Meter lang, 23,5 Meter breit und hat ohne Masten die Höhe eines neunstöckigen Hauses. Bei der Befichtigung des Kolosses wurde sichtlich Wert darauf gelegt, nur den besten Teil zu zeigen. Die „besseren“ Klassen, insbesondere die Luxusklassen, sind in der Tat mit großer Eleganz ausgestattet. Was ein veredelter Geschmack suchen kann, findet er hier. Die Preise für eine Ueberfahrt nach New York sind außerordentlich schwankend, sie betragen 150—3500 Mk. pro Person. Die Klassenunterschiede scheinen auf den Fahrzeugen zu Wasser noch größer zu sein, wie zu Lande.

Wenige Minuten von der bereits genannten Landungsbrücke steht ein Kuppelbau. Es ist der Eingang zu einem Wunderwerk der Technik, dem Elbtunnel. 20 Meter unter der Erde und fast 10 Meter unter der Wasserlinie der

Elbe hat der kühne Techniker zwei Gänge geschlagen, um die beiden Ufer miteinander zu verbinden. Elektrische Aufzüge bringen Mensch, Tier und Wagen, Tag und Nacht in kurzer Fahrt hinunter in die Tiefe. Nach einigen Minuten Wanderung in dem bereits 600 Meter langen Tunnel bringen uns die Aufzüge wieder ans Tageslicht. Oben zieht in majestätisch ruhiger Fahrt ein Ozeanrieser aus, neue Schätze zu holen, tief in der Erde Schatz, unter den Fluten des Stromes, gehen und fahren Menschen. Ein Triumph menschlichen Könnens. Mit einer Fahrt auf der Ufer beschließen wir den Tag. Ungezählte elektrische Lichter spiegeln sich in allen Farben glitzernd im leichtbewegten Wasser. Geipenartig huschen kleine Barkassen vorüber. Die Lichter erlöschen. Die Nacht breitet ihre Schatten aus. Vom Ushenhorster Fährhaus aber dringen, klingen nah und näher leichte Weisen an mei. Ohr.

#### 2. Helgoland.

Grün ist das Land  
Rot ist die Stadt  
Weiß ist der Sand  
Das sind die Farben von Helgoland.

Nach Tagen strömenden Regens hatte der Himmel endlich ein Erbarmen. Schon in früher Morgenstunde, als eben der Gahn sich erhob, bahnnte sich die Sonne eine Gasse durch die immer noch drohenden Augustwolken. Wohlthätig waren die Strahlen, die sie sandte und dankbar war ihr der Mensch. Heute blieb sie, die Lebenspenderin, Sieger. In wenigen Stunden hatte sie mit allen ihren Begnern ausgeräumt. Nur hin und wieder sah man noch am Firmamente, wie verloren, kleine, zarte Wölflchen.

Im lustigen Spiele, auf leichten Schwingen, schaukeln sich die weißgefiederten Wöden im Hamburger Hafen. Ruhig und sicher durchschneidet die „Cobra“ die Fluten der Elbe. Der Nordsee feuert sie zu und will heute noch den Inseln Helgoland und Sylt einen Gruß bringen. Kinematographisch wie im Film ziehen die Ufer der Elbe vorüber. Rechts erheben sich die Paläste der seeherrschenden Handelsstädte und von einer Anhöhe herab grüßt freundlich das Hotel „Leufelsbrücke“. Nach einstündiger Fahrt wird das Auge durch eine kuppelartige Berglandschaft überrascht, es ist Blankenese.

Wie die Seiten eines großen Stadions schieben die Häuser sich übereinander. Die Arena ist die im Laufe gewachsene Elbe. In ihr ziehen sie vorüber, die Schiffe und die Riesen. Die einen getrieben vom lustigen, störrischen Gefellen Wind, die anderen durch die gewaltige Kraft des Dampfes.

Immer mehr treten die Ufer zurück, immer mehr weitet sich die Elbe, immer mehr gleicht sie einem großen See und nach einigen Stunden Fahrzeit von Hamburg ab ist die letzte Station des Festlandes, Cuxhaven, erreicht. Noch ein lautes Hupen und hinaus zieht der Dampfer unter der sendenden Glut der Mittagssonne in das offene Meer.

In unübersehbarer Weite bis zum Unendlichen liegt es vor uns. Leichte Winde, die später sich verstärken, streichen rüdelnd darüber und kräuseln es. Von der Ferne kommende Schiffe steuern der Heimat zu. Wer von Europas „Kultur“ noch nicht so sehr gesättigt ist, winkt froh und freundlich hinüber. Fremdlische Menschen erwidern den Gruß.

Bei der Weiterfahrt sieht man noch lange im Wasser die schmale Straße, die der Schiffsrumpf sich gebahnt hat.

Endlich entschwindet das letzte Stückchen Land dem menschlichen Auge. Ringsum, einer mächtigen Scheibe gleichend, in ewiger Unruhe nur Wasser. Kein Baum, kein Haus unterdrückt den Blick, nichts ist zu sehen, wie Wasser und doch ist das Panorama so überwältigend, so erhaben, daß es uns unergessen bleiben wird. Wie Berg und Tal, so hat auch das Meer seine Schönheiten. Es ist ein ewig herrliches Farbenpiel, das es dem Auge bietet.

Im Schiff wird es lebendig. Die Ferngläser werden hervorgeholt. Ganz in der Ferne ragt nebelhaft, steil und schroff ein Felsen aus dem Meere. Eine Bewegung geht durch die Fahrgäste und halb fragend, halb freudig kommt es über die Lippen: Helgoland! Noch eine starke Stunde Fahrzeit und unsere „Cobra“ hält still.

Stinke kleine Korpedos kommen heran, gepusht von wetterharten Gestalten und in Gruppen gehts in wenigen Minuten an Land.

Durch einige Dugend geschäftig rufende Soldatener haben wir uns einen Weg und mit dem List geht es für einen Nickel hinauf in das Oberland. Es ist ein herrliches Bild, vom roten hohen Felsen hinabzuschauen in die farbenhüllenden Fluten. Von der Brandung zischend und schäumend, unspült, liegt unweit davon, malerisch die weiße Düne. Die Badegäste der Insel liegen drüben weltbergessend im weichen Sand und lassen sich von der Sonne beschmeimen. Ein friedliches Eiland!

Nein! Nicht friedlich! Nach kurzer Wanderung auf der nur 1/2 Quadratkilometer großen Insel werden wir bald gewahrt, daß auch hier Gott Mars unerbitlich seinen Einzug gehalten hat.

Wenn aus den Schländen der gewaltigen Kanonentröhren tödliche Kiste über das Wasser geworfen werden, wird die Insel selbst vor Furcht erzittern und das erzürnte Meer wird seine Opfer holen.

Der Tag neigt sich seinem Ende zu. Glanz und herrlich taucht im fernen Westen die Sonne mit ihrer Stut ins Meer. Es schien, als wollte sie noch ein Bad nehmen, um sich zu stärken für den kommenden Tag.

Rasch weicht der Abend der Nacht. Ein rauher Seewind bringt Kühlung. Im Unterland werden die Lichter angezündet: rote und weiße, gelbe und grüne. Es ist ein Farbenpiel inmitten des Meeres von unergleichlicher Pracht.

Plötzlich erscheint am dunkeln Himmel für einen kurzen Augenblick ein weithin sichtbarer Lichtstrahl. Kaum war der Gedanke zum Bewußtsein geworden, so hatte sich dieses Schauspiel schon wiederholt. An der höchsten Stelle der Insel steht hoch und trotzig der Leuchtturm. Wenn die Sonne sich von uns wendet, beginnt er zu leuchten. Hoch oben beginnt auf einen Winkel des Notjes die Kuppel des Turmes sich zu drehen und vier gewaltige Lichtstrahlen werden stundenweit in die finstere Nacht hinausgeschleubert.

Rängst sind die Lichter unten erloschen, die Menschen schlafen und aus dem Wasser steigen kühle Winde herauf. Hoch oben aber spendet unaufhörlich der Leuchtturm dem Suchenden sein Licht. — L. R.

### Sterben.

Rings ein Verstummen, ein Entfärben:  
Wie sanft den Wald die Lüfte streicheln,  
Sein welkes Laub ihm abzuschmeicheln;  
Ich liebe dieses milde Sterben.

Von hinnen geht die stille Reife,  
Die Zeit der Liebe ist verflungen,  
Die Vögel haben ausgeflogen,  
Und dürre Blätter sinken leise.

Die Vögel zogen nach dem Süden,  
Aus dem Verfall des Laubes tauchen  
Die Nester, die nicht Schutz mehr brauchen,  
Die Blätter fallen stets, die müden.

In dieses Waldes leisem Rauschen  
Ist mir, als hör' ich Kunde wehen,  
Daß alles Sterben und Vergehen  
Nur himmelstern vergnügtes Tauschen. R e n a u.

### Für unsere Frauen.

#### Die Rechte der Frauen nach dem neuen Reichs- u. Staatsangehörigkeitsgesetz.

K. r. Nach dem bisherigen, sowie auch nach dem neuen Reichs- und Staatsangehörigkeitsgesetz vom 22. Juli 1913, welches am 1. Januar 1914 in Kraft tritt, wird die Staatsangehörigkeit in einem Bundesstaate erworben durch Geburt, durch Legitimation, durch Ehe-schließung. Heiratet z. B. ein die preussische Staatsangehörigkeit besitzendes Mädchen einen Bayer, so erwirbt die junge Frau mit der Verehelichung die bayerische Staatsangehörigkeit. Würde der Mann frühzeitig sterben und die Frau müßte etwa für ihre Person oder für die Kinder Armenunter-